

The winner takes it all

Geschrieben von Lena Kettner am 15. April 2011



Beten will gelernt sein. Foto: Münchner Volkstheater

Plötzlich tritt eine eisige Stille ein, nachdem das Publikum zuvor minutenlang eine verstörende Klangcollage aus Geräuschen des urbanen Raums und verschwommenem Stimmengewirr beim Eintritt in den Zuschauersaal vernommen hat. Durch eine großflächige Leinwand hindurch beobachtet man eine junge Frau in ihrer Wohnung bei der pflichtgemäßen Erledigung der täglichen Hausarbeit. Immer wieder gerät sie ins Stocken und muss sich überwinden, ihre festgelegte Routine nicht zu unterbrechen.

Für den Rest des Abends regiert das Bild, denn durch Worte kann sich dieses einsame Wesen nicht mehr ausdrücken. Die junge Frau ist ebenso erschöpft und ausgelaugt wie die Stadt, in der sie lebt. Jeder neue Tag wird für sie zur Qual, das Verlassen der eigenen vier Wände zur Herausforderung. Ihr Blick durch die heruntergelassenen Jalousien ihres Schlafzimmers offenbart nur Dunkelheit. Diese Frau führt ein Leben hinter Glas beziehungsweise hinter einer Leinwand, die sie von der realen Welt trennt und die dem Publikum nur einen verschleierte Blick auf das Geschehen in ihrer Wohnung ermöglicht. Eine Kamera beobachtet fast jede ihrer Bewegungen und liefert erschreckende Momentaufnahmen aus dem Leben dieser verlorenen Seele. In seinem sprachlosem Stück „Cronique d’une ville épuisée/ Life:Reset“ (Chronik einer erschöpften Stadt / Life:Reset) gelingt es dem erst 27-jährigen Belgier Fabrice Murgia, mit seinem aus Video- und Performancekünstlern, Plastikern und Musikern bestehenden Kollektiv Artara durch die mediale Montage von audiovisuellen Elementen ein eindringliches Theatererlebnis zu schaffen, das die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum verschwinden lässt.

Doch der Regisseur setzt nicht nur auf einen virtuosen Umgang mit neuen Technologien, sondern schafft mit seinen vier minutiös eingerichteten Wohnräumen ein Bewusstsein für die ausweglose Situation seiner Protagonistin, deren Wohnung Schutzraum und Gefängnis zugleich ist. Inmitten ihres eintönig-düsteren Mobiliars setzen nur einige lebensnotwendige Dinge in roter Farbe wie eine Lampe, ihr Bett oder ein Stuhl Akzente. Der Laptop dieses Wesens will sich nicht so recht in diese Reihung fügen, doch bereits das strahlende Licht beim Öffnen macht bewusst, wie sehr dieses Utensil ihre triste Umgebung erhellt. Seine rote Farbe ist aber auch ein Warnsignal, das das allmähliche Abgleiten der jungen Frau in die virtuelle Welt verdeutlicht, in der mit leeren Versprechungen wie „Free your mind!“ und „Second Chance“ geworben wird. Bezeichnenderweise sucht sie unter dem Decknamen des seelenlosen Elementargeists „Ondine“ den Kontakt zur Außenwelt im Chat mit einer unbekanntenen Person im Second Life. Die einzigen „gesprochenen“ Worte in dieser Inszenierung werden dann konsequenterweise nur auf die Leinwand übertragen.

Einmal sieht man die Protagonistin in einer kurzen Szene auf dem Weg zur Arbeit und in einer Metrostation, begleitet von Sicherheitskameras. Schnell ertappt man sich dabei, der Projektion der Frau auf der Leinwand mehr Aufmerksamkeit zu schenken als der realen Person dahinter. Man findet Gefallen an der Rolle des Voyeurs, teilzuhaben an der Selbstentblößung dieser unbekanntenen Person. Es ist schließlich eine völlige Selbstaufgabe, der Suizid vor laufender Kamera. Die Faszination entsteht vor allem deshalb, weil die Protagonistin trotz der künstlich erzeugten Intimität der Inszenierung ihre Anonymität nicht verliert. Die wahre Gefühlswelt der jungen Frau bleibt durch die fehlende Kontaktaufnahme mit ihrer Außenwelt ein Rätsel, das der Zuschauer auch mit Hilfe der Kamerabilder nicht lösen kann. Olivia Carrère gelingt es durch ihr intensives und ausdrucksstarkes Spiel, bis zum Schluss eine Aura des Undurchschaubaren zu bewahren und die totale Isolation und Ratlosigkeit ihrer Figur in einer Welt voller oberflächlicher Kommunikationsmöglichkeiten zu zeigen. Ihre Interpretation des Abba-Lieds „The winner takes it all“ ist ein Abgesang auf das übersteigerte Leistungsdenken der Gesellschaft, ein letzter verzweifelter Hilfeschrei, bevor sich Murgias Inszenierung endgültig in einen abgründigen Horrortrip verwandelt.

Die junge Frau braucht am Ende einen mehrmaligen Anlauf, um Suizid zu begehen. Fabrice Murgia hinterlässt den Zuschauer mit vielen Fragen. Nutzt die junge Frau womöglich ganz bewusst das Internet für ihren letzten großen Auftritt, den eigenen Selbstmord? Führt sie dieses Leben ohne Rückfahrtschein, ohne Ausweg, ohne Liebe wirklich oder ist ihre Geschichte nicht mehr als ein aufwühlender Traum? Oder ist alles eine gefakte Inszenierung des Regisseurs, Kommentar zu einer Internetgeneration, die den Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen virtueller und realer Welt, nicht mehr erkennen kann?